

# N. Bischof: Einführung in das Studium der Psychologie

## 10. Mensch und Tier (III)

### (C) Mensch

Zwei unhaltbare Standpunkte zur Frage, woran sich die Einzigartigkeit des Menschen festmachen lässt:

- Der Mensch kommt 13 Monate zu früh auf die Welt (Adolf PORTMANN). Damit wird er gewissermaßen viel zu früh dem Uterus (= der Natur?!) entrissen. Folglich muss die Formung seines Verhaltens von der „Gesellschaft“ übernommen werden. Diese sozialisiert ihn so, dass er seine Bedürfnisse zugunsten anderer unterdrückt.

*Kritik:* 1. Wieso sollen Reifungsvorgänge auf die intrauterine Periode beschränkt bleiben?  
2. Die Triebkontrolle setzt beim Menschen erst kurz vor dem 4. Geburtstag ein!  
3. „Die Gesellschaft“ ist auch nur eine Versammlung von Menschen. Wenn sie auf andere Weise sozialisiert als die tierische (in der es ja auch Nesthocker gibt!), dann muss das an der menschlichen Natur liegen.

- Der Mensch unterscheidet sich von Schimpansen genetisch nur geringfügig. Demgemäß sind auch seine Fähigkeiten (z.B. Sprache, Moral) nur graduelle Fortentwicklungen der bereits im Tierreich zu beobachtenden.

*Kritik:* Diese vermeintliche Ähnlichkeit ist eine Folge unscharfer Begriffe. Tatsächlich erweisen sich die Unterschiede bei angemessen differenzierter Terminologie als durchaus qualitativ.

Den Schlüssel zum *Specificum Humanum* liefert ein *motivdynamisches* Problem:

### Prioritätenregelung konkurrierender Antriebe

Unterhalb der Menschen setzt sich von zwei konkurrierenden Antrieben einfach der stärkere durch; der andere wird solange gehemmt. Der Mensch ist zu einem weit effizienteren Antriebs-Management fähig: Er blockiert zunächst beide Antriebe und prüft, wie *einfach* jeder von ihnen zu befriedigen ist. Falls die äußeren Umstände jetzt gerade dem schwächeren Antrieb günstig sind, dann zieht er diesen vor und vermag den anderen trotz seiner Dringlichkeit zu vertagen.

In der Motivationslehre wird diese Strategie in den sogenannten "Erwartungs×Wert-Theorien" beschrieben, so als wäre sie das einfachste und nächstliegende. Tatsächlich ist sie aber apparativ so aufwendig, daß allein der Mensch sie verwirklichen kann. Sie verlangt nämlich, Antriebsziele in eine *zeitliche Ordnung* zu bringen.

### Sekundärzeit

An der Elfenbeinküste lebt ein Schimpansengruppe, die manchmal in ein Gebiet wandert, wo bestimmte Nüsse wachsen, deren Schale so hart ist, daß man Steine braucht, um sie aufzuschlagen. Steine gibt es aber nicht im Nußrevier, und daher nehmen die Tiere vorsorglich welche mit. Der Fußmarsch dauert bis zu einer halben Stunde – eine beachtliche Antizipationsleistung. Wenn die Schimpansen dann aber satt sind, werfen sie die Steine weg; sie bewahren sie nicht für künftigen Hunger auf. Die Antizipation bleibt eingebettet in den aktuellen "Appetit auf Nüsse". Wir bezeichnen diese Art des Zeiterlebens als "Primärzeit".

Für den Menschen wäre diese Art des Zeitverständnisses unzureichend, da sie an die aktuelle Antriebslage gebunden bleibt und mit dieser wieder kollabiert. Wir brauchen ein offenes Zeitgefühl in Form einer geordneten Folge reversibel abrufbarer Adressen. Es muss erlauben zu prüfen, wie es *nach* Erledigung der aktuellen Antriebshandlung weitergehen wird, welche Veränderungen der Situation bevorstehen und welche neuen Antriebe das aktivieren wird. Diese Kompetenz erfordert eine erneute Umkonstruktion des kognitiven Apparates. *Ontogenetisch* findet diese kurz vor dem vierten Geburtstag statt.

## Weltgerüst

Im vormenschlichen Bereich fungiert allein die aktuelle Triebthematik als Organisator der Phantasie. Wenn es aber darum gehen soll, sich daneben auch noch künftige Antriebslagen vorzustellen, dann bedarf es dazu eines übergeordneten Organistors in Form eines Hintergrundwissens, das den *objektiven Ablauf des Weltgeschehens* dokumentiert und extrapoliert. In der philosophischen Literatur wird dies oft durch die Formulierung ausgedrückt, beim Menschen habe sich die tierische "Umwelt" zur "Welt" geöffnet.

## Sprache

### • Funktion der Sprache

Die Sprache galt lange als unbestrittenes Privileg des Menschen, bis es dem amerikanischen Psychologen-Ehepaar GARDNER in den 60er Jahren gelang, Schimpansen zu trainieren, die Gebärdensprache der Taubstummen zu verwenden.

Über die Funktion der Sprache gibt es zwei Theorien: Die einen sehen darin ein Medium der *Kommunikation*, die anderen ein Werkzeug des *begrifflichen Denkens*. Dabei wird der Kommunikation üblicherweise der Primat eingeräumt: Erst schafft sich die Gesellschaft eine Sprache, dann gibt diese die Kategorien des Denkens vor (Benjamin L. WHORF). Die Gegenposition geht auf ARISTOTELES zurück. Sie sieht in der Sprache ein Werkzeug des begrifflichen Denkens, das erst nachträglich kommunikativ eingesetzt wird.

In freier Wildbahn machen Schimpansen keinen *kommunikativen* Gebrauch von ihrer sprachlichen Präadaptation. Also kann die Kompetenz, die Schimpansen befähigt, mit sprachlichen Symbolen umzugehen, schwerlich unter dem Selektionsdruck der Kommunikation entstanden sein.

### • Reifikation

In den Untersuchungen von David PREMACK mit Plastikformen, die sich an einer Magnettafel anbringen ließen, zeigten sich Schimpansen nicht nur in der Lage, Symbole für konkrete Dinge, sondern auch für deren Attribute (Eigenschaften, Tätigkeiten und Relationen) zu gebrauchen. Solche Attribute sind unselbständige Akzidentien, sie bedürfen eines Dinges, an dem sie haften können. Um sie selbst mit einem Symbol zu identifizieren, muss man sie zuvor verdinglicht ("reifiziert") haben. *Reifikation* ("die Schönheit" zum Adjektiv "schön" usw.) ist ein universales Kennzeichen aller menschlicher Sprachen.

Durch die Reifikation von Attributen werden diese selbst zum Träger von Attributen, womit sich die Möglichkeit zu unbegrenzten begrifflichen *Verkettungen* eröffnet, die an den Übergang von der anorganischen zur organischen Chemie erinnert und eine wesentliche Voraussetzung für die bei Schimpansen beobachtbaren Intelligenzleistungen darstellt.

### • Syntax

Erst der Mensch nutzt die sprachliche Präadaptation kommunikativ, da die Aufgabe, ein veridikales *Weltgerüst* aufzubauen, das einzelne Individuum überfordern würde.

Erst im Dienste der Kommunikation benötigt die Sprache auch eine *Syntax (Grammatik)*. Solange die begriffliche Organisation der Erfahrung innerhalb eines Subjekts bleibt, kann es seine Information *parallel* verarbeiten. Wenn aber zwei Subjekte sprachlich kommunizieren wollen, müssen sie vieldimensionale Bedeutungsstrukturen *seriell* transportieren, also auf eine eindimensionale Zeitreihe umcodieren. Die Syntax ist ein System von Verknüpfungsanweisungen, die es erlauben, hochdimensionale Sinnzusammenhänge aus einer eindimensionalen Nachricht zu rekonstruieren.

## Reflexion auf Bezugssysteme

Jeder Antrieb läßt uns die Welt aus einer speziellen Perspektive (Bezugssystem) sehen, prägt also dem Wahrnehmungs- und Phantasiegeschehen eine bestimmte Physiognomie auf. Normalerweise bleibt dieser Effekt unbewußt; die durch die Perspektive induzierten Charakteristika scheinen dann den Dingen absolut zuzukommen. Die spezifisch menschliche Kompetenz, mehrere mögliche Antriebslagen zu vergleichen, setzt jedoch die Fähigkeit voraus, sich der Wirkung von Perspektiven bewußt zu werden. Damit verbunden ist das Verständnis, dass andere Menschen die Welt auf ihre eigene Weise sehen ("Theory of Mind") und damit der Verlust der naiven Egozentrik ("Exzentrizität").

### Permanente Identität und Sinnsuche

Sowohl die diachrone als auch die synchrone Identität bleiben in die Primärzeit eingebettet. Der Mensch aber muß auf ein Weltgerüst zugreifen, dessen Bausteine in der potentiell endlosen Sekundärzeit Bestand haben: Sie müssen *permanente* Identität besitzen. Der Mensch erfährt seine Welt als ein Skelett von Tatsachen, deren Lebensdauer nicht mehr davon abhängt, ob die Antriebslage weiterbesteht, in der sie ins Bewußtsein traten. In der Pubertät ergreift die Kategorie der permanenten Identität auch das eigene Ich und veranlaßt so, daß sich menschliches Antriebsinventar in die scheinbar ganz "unbiologische" Dimension der *Sinnsuche* hinein erweitert.

Das affektive Hauptproblem der Sekundärzeit liegt darin, daß sie eine ungewisse Zukunft eröffnet, auf deren Unsicherheit das prähominide Motivsystem mit panischer Angst reagieren müßte. Als Kompensation dieser Existenzangst stehen zwei globale Strategien zur Wahl.

#### • *Man macht die Welt sicherer*

- Akkumulation von Eigentum (luxurierend erst nach Übergang zur Seßhaftigkeit).
- Eschatologischen Zukunftserwartungen (jenseitiges Paradies, sozialistische Utopie)
- demütige Unterordnung unter eine zur Gottheit erhobene Elternfigur
- Heilslehren des Gegenwärtigwerdens (Meditationstechniken, "unser tägliches Brot...")

#### • *Man macht sich selbst stärker*

- Akklimation an die Ungewißheit durch Verschiebung der motivationalen Balance von der Angst hin zur Explorativität.
- Zur Vermeidung der dysfunktionalen Folgen des dadurch ausgelösten Risikoverhaltens Selektionsdruck auf Weiterentwicklung der kognitiven Kompetenz des Menschen.

## Exekutive Kontrolle

Die Einträge in den Speicher der Sekundärzeit müssen als so verbindlich erlebt werden, daß sie ebenso wie echte Wahrnehmungen das Detektorsystem der Antriebe ansprechen und dann auch ihrerseits antizipatorisch Motivationen generieren können. Aber diese beruhen eben nur auf *vorgestellten* Fakten; und damit sie überhaupt mit der aktuellen Antriebslage konkurrieren können, muß das energetische Gefälle zwischen beiden abgebaut werden. Hierzu muß der aktuelle Antrieb konstitutionell unter Hemmung gesetzt werden. Der Affekt wandelt sich dadurch von einem bedingungslosen Imperativ zu einem bloß *emotionalen* Appell.

## Moral

Wenn die Antriebe ihre Priorität nicht mehr durch schiere Gewalt untereinander erkämpfen, sondern mit gleich gedämpfter Stimme an den Coping-Apparat appellieren, muss dieser nach eigenen Regulativen eine Auswahl treffen. Die Zweckrationalität im Sinne der Erwartungs×Wert-Theorie genügt hier nicht, da ein quantitativer Vergleich der konkurrierenden Werte aus der Perspektive des Coping-Apparates nicht mehr nur nach deren physischer Stärke erfolgen kann. Bei den zusätzlichen Gewichtungen spielen *moralische Gefühle* eine entscheidende Rolle.

#### • *Schuldgefühl*

Schuldgefühle im uneigentlichen Sinn treten erstmals in der Mitte des 2. Lebensjahres im Zusammenhang mit empathischen Reaktionen auf. Im engeren Sinn kann aber von Schuld erst die Rede sein,

wenn verstanden wird, dass der "Schuldige" ein *Schuldner* ist, dass eine Bilanz offen steht, die ausgeglichen werden muß.

Über dem sozialen Geschehen, das im Weltgerüst dokumentiert wird, liegt eine Leitidee des *Gleichgewichts*, der gerechten Ordnung, die durch eine Untat gestört wird und dann wiederhergestellt werden muss (Talionsprinzip, "Auge um Auge"). Eine schädigende Handlung wird zu "dem Schaden" verdinglicht und als solcher in die Sekundärzeit eingebettet; sie erwirbt dadurch Permanenz, kann sich also nicht mehr durch Vergessen von selbst erledigen, sondern muss durch eine Handlung mit umgekehrtem Vorzeichen, eine Sühne, neutralisiert werden.

• *Schamgefühl*

*Schamgefühl*, von idg. Wurzel *skam* (→"Hemd"?), steht in besonderer Beziehung zur Nacktheit. Sie wird aber nicht unmittelbar durch körperliche Entblößung ausgelöst (EIBL-EIBESFELDT: Yanomami-Indianer), sondern durch den Verlust der *psychischen* Abgrenzung.

Die Fähigkeit zur Ausbildung einer Ich-Grenze besteht an sich bereits auf der Schimpansen-Stufe (Spiegelerkennen). Gleichwohl zeigen Schimpansen noch keinerlei Anzeichen von Scham. Der Besitz eines "Me" ist somit allein noch nicht ausreichend, um dessen Schutzbedürftigkeit durch Scham zu erklären. Hinzugenommen werden muss die konstitutionelle Exponiertheit auch des "I", wie sie beim Menschen durch die Reflektierbarkeit von Bezugssystemen gegeben ist.

Von hier aus versteht sich die subtile Dynamik der *Interaktion von Schuld und Scham*. In dem Maße, wie Ich und Du als getrennte Zonen erlebt werden, wird das Gefälle zwischen dem eigenem Wohlergehen und dem Leid des Anderen spürbar. Dadurch entsteht eine Spannung, die nur aufgelöst werden kann, indem ich die Situation des Anderen verbessere. Es gäbe freilich einen einen Ausweg. Das Ungleichgewicht wird durch die Ichgrenze aufrechterhalten. Das kann man vermeiden, indem man die Grenze auflöst, wobei dann entweder das eigenes Wohlbefinden das fremde Leid überblendet oder in einem Akt der Gefühlsansteckung das Ich von larmoyantem Selbstmitleid ergriffen wird. Diesen billigen Ausweg aber versperrt das Schamgefühl als Wächter der Ichgrenzen.

## Zusammenfassung

### *Obergrenze der kognitiven Entwicklung*

Mensch	moralische Gefühle exekutive Kontrolle Reflexion auf Bezugssysteme Sekundärzeit Syntax
Menschenaffen	Primärzeit Reifikation Gestaltung Empathie Nachahmung figurales Ich synchrone Identität Phantasie
übrige Wirbeltiere	Diachrone Identität Hintergrund-Ich

### *Frage fürs Arbeitsblatt*

Vom Physiker Richard Feynman stammt der Ausspruch "You can recognize truth by its beauty and simplicity". Trifft das Ihrer Meinung nach auch auf die Psychologie zu?